

Unser Planet.

Blätter

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 86.

Dienstag, den 29. Mai

1838.

Unterhaltungsblatt.

Am Senegal und auf Martinique.

(Schluß.)

Das Toben der betrunkenen Schwarzen um das Negerdörfchen ließ ihre Hütte bis zum Dache erbeben — sie hörte es nicht, die Nacht sandte ihre schwärzesten Schatten — sie sah noch immer auf ihren Schmuck, auf ihre Glasperlen und Bänder. Im Geiste standen sie lebendig vor ihr da, was wußte sie, ob sie auch sinnlich wahrnehmbar waren. Nach und nach ward es im Negerdörfchen stiller und stiller, auch der letzte betrunkene Neger hatte sein Lager gesucht, nur aus Zuleika's Hütte drang noch leises Aechzen und Schluchzen. Ihr Schmerz hatte jetzt Worte gefunden.

„O Zaël, Zaël,“ rief sie, „warum hast Du mich verlassen, warum kommst Du nicht, in meinem Unglücke mir zur Seite zu stehen?“

Da öffnete ein starker Arm die Thüre der Hütte, daß der weiße Strahl des Mondes, der draußen am wolkenleeren Himmel stand, voll und hell auf das Schmerzenslager der Unglücklichen quoll.

„Wer ruft mich, wer ruft Zaël?“ fragte eine dumpfe Stimme. „Zaël ist hier, sie hat alle ihre Schätze gesammelt, sie geht zu dem großen Feste, das der mächtige Marabut den Weißen bereitet.“

Zuleika richtete sich bei dieser Stimme empor, ihre Bänder flatterten im Hauche des Abendwindes, ihre Glasperlen schimmerten in dem versilbernden Strahle des Mondes.

„Auch Du bist geschmückt zur Hochzeit,“ jauchzte Zaël, „Du bist die Braut, die reine Jungfrau, die uns fehlte. Komm, komm, die Feuer lodern, der weiße und schwarze Kreis ist gezogen, komm zum Feste. Der große Marabut der Westküste wartet.“

Und damit zog sie die arme Zuleika, die unwillkürlich erzitterte, als sie den wilden Wahnsinn im Auge der Schwester auslodern sah, aus der Hütte, zog sie durch das schweigende Negerdörfchen, durch die Zuckerrohr- und Kaffeepflanzun-

gen, hinaus in das freie Feld, in das Manglengebüsch hinein, das hinter St. Pierre sich ausdehnt. Zerlichter hüpfen auf dem sumpfigen Boden hin und wieder, unter dem üppigen Grase schoß es hin und her, wüthende Moskitoschwärme fielen die fast nackten Negerinnen grimmig an. Aber immer weiter stürzte Zaël, und wenn die schwache Schwester niedersinken wollte, riß sie sie empor, indem sie mit wildem Lachen rief: „Komm, komm, der Priester wartet, die Hochzeitsgäste sind geladen, die Feuer lodern. Komm, daß der mächtige Marabut der Westküste Dir nicht zürnt.“

Endlich lief der verschlungene Pfad, der sich durch den Sumpf wand, in einen freien Platz aus, rings von hohem Schilfgras umgeben, von mächtigen Manglen überschattet. Auf diesem Plage herrschte ein unheimliches Treiben. In der Mitte loderte ein gewaltiges Feuer, neben dem schwarze Gestalten ein tiefes Loch in die Erde scharrten; ein großer weißer Widder lag daneben am Boden, halb unter widerlich aussehenden, widerlich riechenden Kräutern begraben, an zwanzig Neger hockten im Kreise umher, ein Schwarzer von riesigen Proportionen ging hin und wieder, von den Negern zum Feuer, vom Feuer zu den Negern. Zuleika schauderte, als Zaël sie zwischen die Neger hincinzog; denn ihr Fuß hatte einen künstlichen Kreis berührt, aus weißen Todtengelbeinen und getödteten schwarzen Schlangen gebildet. Alles schaute auf die Frauen, als sie erschienen; der riesige Schwarze trat ihnen feierlich entgegen.

Zaël warf sich vor ihm nieder, auch die Schwester zog sie mit sich, daß sie, halb widerstrebend, auf die Knie sank.

„Mächtiger Marabut der Westküste,“ rief die Wahnsinnige, „hier ist, was Du verlangtest. Hier sind die Gebeine meines Kindes, von dem Weißen in Sünden empfangen, von mir, der Schwarzen, geboren. Wie Du es befehlst, verließ ich meinen grausamen Herrn, verließ ich die arme Zuleika, um die Gebeine meines Kindes, das Dir im Traume als Leiche erschien, Dir zu bringen. Großer Marabut, die Geister hatten Dir nicht gelogen, ich fand mein Kind todt,

vom bösen Fieber verzehrt, von den gefräßigen Ameisen aufgenagt. Ich gehorchte Dir, mein Fuß betrat nie die Wohnungen der Menschen, mit der Schlange schloß ich in den weiten Höhlen des Gebirges, von den weißen Tyrannen raubte ich meine Lebensmittel, an den geschmeidigen Lianen schwang ich mich über die Abgründe, die Felsen, die Dornen des Gebirges zerrissen mein Fleisch. Hier bin ich, Deine Sclavin. Und hier ist auch die Braut des Opfers, die reine Jungfrau, die durch ihr Gebet das Werk segnen wird. Und nun beginne großer Marabut, beginne den großen Zauber, damit kein Weißer die morgende Sonne mit lebenden Augen erschaut."

Ein wildes Triumphgeheul der Schwarzen antwortete auf die Rede der Wahnsinnigen. Die Gebeine des Kindes wurden in die Grube geworfen, das Blut des Widbers strömte über sie hin, stinkende Dämpfe stiegen aus den brennenden Kräutern empor, und in dem schwarzen Rauche erschienen die leidenden Züge der armen Zuleika, die gedankenlos die Zauberformeln nachmurmelte, die der riesige Marabut, über sie hingebogen, ihr vorsprach. Eine teuflische Freude glänzte auf den verzerrten Gesichtern der Neger, denn morgen sollte ja, so hofften sie, die Sonne nur die Leichen der verhassten Weißen bescheinen! Anfangs sahen sie in athemloser Erwartung zu, aber als der Zauber vollendet war, da reckten sich die schwarzen Leiber hoch empor, die geschmeidigen Glieder flossen in einem phantastischen Tanze zusammen. Zuleika und Zaël standen regungslos in der Mitte, die eine von der raschen Folge der marterndsten Gefühle betäubt, verdummt, die andere im Hochgefühl endlich befriedigter Rache schwelgend. Um sie drehte sich der Tanz der Neger, anfangs langsam, dann immer rascher und rascher, bis das betäubte Auge zuletzt nur einen rasenden Wirbel schwarzer Gestalten, in dem keine einzige sich deutlich auffassen ließ, erblickte. Und dabei flammte und dampfte das Feuer, tönte die stille Nachtlust von dem kreischenden Geheul der Neger wieder.

Da leuchtete es im Gebüsch, wie wenn der Schein des Feuers auf blanken Stahlwaffen fällt.

"Es sind Maronneger, schwarze Rebellen," flüsterten mehrere Stimmen.

"Sie haben die Ueberzahl," sagte eine gebieterische Stimme, "darum haltet Euch brav, und zielt zuerst auf die beiden Anführer, die in der Mitte stehen. Feuer!" Und zehn Schüsse knallten in die Gruppe der Neger hinein.

Heulend fuhren diese auseinander, in das dichte Mangengebüsch hinein, durch das sie sich wie Schlangen geschmeidig hindurch wanden. Frohlockend stürzten die wüsten Soldaten hinter ihnen drein, aber die Schlingpflanzen hielten sie auf, die Dornen zerrissen ihre Kleider, sie mußten absteigen von der unnützen Verfolgung.

"Da haben wir etwas Schönes angerichtet," sagte ein Soldat, der Zuleika's und Zaël's Leichname mit dem Bajonett umwendete. "Seht her, Sergeant, wir haben Weiber getödtet, die gehören doch wohl nicht zu den Empörern?"

"Schweig," herrschte der Angeredete, "und hilf diese

Leichen in jene Grube dort werfen, bei der das todte Schaf liegt, das nehmen wir als guten Braten mit, um diese schwarzen Weiber wird sich Niemand kümmern. Weiße betreten diesen verrufenen Platz nicht, und die Schwarzen werden sich hüten, uns anzuklagen."

De Luce ist jetzt einer der reichsten Sclavenbesitzer Martinique's, seine Gattin die gesuchteste Modedame von St. Pierre. Sie leben auf vornehmerm Fuß, er in seinem Comptoir und in einem eleganten Landhause am Ufer des Meeres, wo üppige Mulattinnen ihm den Wein kredenzen, sie im Kreise ihrer Anbeter. Und als neulich die bekannte Petition Westindischer Pflanzer an die Französischen Kammern um Beibehaltung der Sclaverei erging, da schloß auch de Luce sich der Petition an, „weil von dieser Maßregel die Wohlfahrt von 10,000 Bürgern abhängt, weil die Sclaverei moralisch und philosophisch zu rechtfertigen, weil sie auch in der Bibel anerkannt sey, weil nur durch die Sclaverei wohlthätig auf die Schwarzen gewirkt werden könne, weil sie zwischen Herren und Sclaven ein patriarchalisches Verhältniß begründe.“ —
Fr. St.

Das Ehrenwort.

Erinnerungs-Bild aus dem Album meiner Erlebnisse.

Von A. Benkert.

Mathilde, Gräfin von D..., war eine der schönsten, geistreichsten und reichsten Damen der Provinz, in der sie lebte. Noch nicht einundzwanzig Jahre alt, Witwe und Erbin eines großen Vermögens, war ihr Palais der Sammelplatz, der Elite des jungen Adels. Natürlich war allen ihren Verehrern und Anbetern daran gelegen, Eroberer dieser schönen Hand zu werden um zum Genuße des schönen Vermögens zu gelangen. Mathilde hingegen liebte ihre Freiheit zu sehr, als daß sie ihr Herz, das an ihrer ersten Ehe gar keinen Antheil hatte, leichtsinnig verschenkt hätte. Sie war lebensfroh, und nahm die Galanterieen ihrer unzähligen Anbeter für das, was sie waren, — für — Galanterieen. Nur einen schien Gräfin Mathilde vor allen anderen auszuzeichnen, es war der junge Graf S., Garde-Capitain, ein blühend schöner und geistreicher Cavalier; auch der Graf fühlte eine heftige Leidenschaft für die schöne Gräfin; man sprach anfangs leise, dann etwas lauter, endlich mit Gewißheit von der nahen Verbindung des Grafen mit der schönen Gräfin Mathilde, als plötzlich die Ankunft des Baronet H. der Sache eine ganz andere Richtung gab.

Baronet H. war der einzige Sohn einer der angesehensten Familiens Albions, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren. Der feinste Weltton und die angenehmsten Sitten zeichneten den Baronet aus, er galt für den schönsten Mann am Hofe; obschon noch jung, hatte er einen großen Theil von Europa durchkreist, auf einer dieser Reisen lernten sich der Graf S. und Baronet H. kennen, und wur-

den durch die Wahl

time Freunde. — W.

Gardecapitain seinen Henrich, der als Attaché bei der englischen Gesandtschaft an demselben Hofe erschien, wo Graf Gideon diente.

Es war natürlich, daß Graf Gideon seinen jungen Freund Heinrich gleich bei der schönen Gräfin einführte. — Unglückselige Stunde, in welcher drei edle Menschen den Keim eines namenlosen Elends fanden.

Die Gräfin zeichnete den Baronet gleich dem Grafen vor allen andern aus, und eben das war es, was die beiden Freunde, ohne daß sie es sich gegenseitig gestanden, beunruhigte. Beide, das unterlag keinem Zweifel, glühten für die Gräfin, beide verschwiegen es sich und dem schönen Gegenstande ihrer Neigung, aus Freundschaft und Delicatesse.

Eines Tages kamen die jungen Freunde ganz besonders heiter und froh gestimmt in das Haus der Gräfin, und zwar in Reisekleidern, um Abschied zu nehmen, denn schon in der nächsten Viertelstunde mußten beide, der Baronet nach London, und der Graf an die äußerste Gränze des Reiches in Garnison, und zwar auf Befehl beider respectiven Höfe.

Das war eine fürchterliche Ueberraschung für Gräfin Mathilde, was sie mit der Selbstverläugnung einer Heldin bis jetzt verborgen hielt, sprengte seine Fessel, gleichsam Hohn bietend dem Verstande, der die ewigen Gesetze der Natur sich unterjochen wollte. Die schöne Frau zitterte, die Rosen ihrer Wangen mußten den Lilien weichen, die Lippen schienen das Wort „Liebe“ gewaltsam zurückzuhalten, ohnmächtig sank sie in die weichen Kissen der weichen Ottomane. Die Freunde drückten beide einen feurigen Kuß auf die Flaumehand der Gräfin, und umarmten sich. „Einer, oder Keiner,“ rief Graf Gideon seinem Freunde zu. „Einer, oder Keiner,“ wiederholte der Baronet, und — fort waren sie.

Als die Gräfin in den Armen ihrer Kammerfrau erwachte, saßen die beiden Freunde bereits in ihren Reisewägen und flogen, in entgegengesetzter Richtung, ihrer Bestimmung zu.

Der General Graf S., der Dheim des Grafen Gideon, bemerkte die Leidenschaft seines Neffen, zugleich aber auch die des Baronets. Als erfahrener Hofmann, und aus Liebe zu seinem Neffen, brachte er es durch seinen Einfluß dahin, daß beide Freunde die Residenz verlassen mußten, um, wie er recht väterlich meinte, Unglück zu verhüten, was bei dem Ehrgefühl beider Freunde früher oder später nicht zu verhindern sey, und — Entfernung (so berechnete er) heißt solche Wunden. — Armer General! anders fühlt man mit sechzig, — und anders mit vierundzwanzig Jahren.

* * *

Der Graf war nun bald ein Jahr in seiner neuen Station, er war der Stolz seiner Cameraden, und der Liebling seiner Vorgesetzten. Sein Umgang verrieth die feinste Bildung, sein wohlwollendes Herz machte ihn bei Jedermann beliebt, seine Conversation voll Witz und Laune versammelte

den großen Kreis Gebildete aus allen Ständen des Staates in seiner Nähe.

Eines Tages veranstaltete der Graf ein großes Concert in seinem Hause; auf den Einladungs-Karten stand die Devise: Erinnerungsfest. — Selten war eine so frohe Gesellschaft versammelt, der Graf bewirthete seine Gäste fürstlich, die heitere Laune des Grafen theilte sich auch der Gesellschaft mit. — Der brausende Sillery schien um die ganze Gesellschaft ein Blumenband inniger Freundschaft zu ziehen, erst als der Morgen graute, gingen die Fröhlichen auseinander; der Graf küßte und herzte einen Jeden beim Abschiede, und schien hoch vergnügt zu seyn.

Nach einer frohen, aber doch durchwachten Nacht, suchten die Meisten die Ruhe, nur der Graf suchte sie nicht. Fast den ganzen Tag — bis Mitternacht saß Graf Gideon am Schreibtische; nachdem viele Briefe abgesandt worden waren, befahl er seinem Kammerdiener Batista Courier-Pferde zu nehmen, und ein großes Paquet, an seine Adresse, zu überbringen.

Nachdem Alles beseitigt war, schloß sich der Graf in sein Cabinet ein, legte sich zu Bette, um — nie wieder aufzustehen. — Ein fürchterlicher Knall erweckte die Bewohner aus ihrem Schlafe. — Zu spät. — Der kräftige, gesunde, schöne Mann war nicht mehr.

Die Bestürzung, die diese unerwartete Nachricht bei allen seinen Freunden und Bekannten hervorbrachte, läßt sich unmöglich beschreiben, man glaubte zu träumen, kein Mensch war im Stande, auch nur die geringste Spur aufzufinden, die den Grafen zu dieser That veranlassen konnte. — Reich, jung, gesund, geehrt, zu allen Hoffnungen berechtigt — Niemand vermochte das Räthsel zu lösen. — Den Schlüssel dazu hatte der Kammerdiener Batista der Gräfin Mathilde zu überbringen. — Die vorhandenen Papiere, die von dem Auditor auf das sorgfältigste untersucht wurden, enthielten nichts als ein Testament, in welchem der Graf besonders seine Dienerschaft bedachte, und einen offenen Brief an seine Cameraden, dessen Inhalt den wärmsten Dank für ihre Freundschaft ausdrückte. Mehr war nicht zu finden, was nur einiges Licht über diesen betrübten Fall ertheilen konnte.

(Schluß folgt.)

Aehren auf dem Felde der Heiterkeit und des Witzes.

In Neapel hat kürzlich ein Schriftsteller ein Werk herausgegeben, welches den sehr naiven Titel führt: „Geschichte der 52 Empörungen der sehr getreuen Stadt Sr. kathol. Majestät Neapel.“

In einer Gesellschaft von jungen, fröhlich gestimmten Damen und Herren gerieth man, nachdem vielerlei Gesellschaftsspiele an der Reihe gewesen waren, auf den Einfall Gesichter zu schneiden, und stellte die Aufgabe, wer das

dümmste Gesicht machen könne, sollte sich von jeder Dame einen Kuß ausbitten dürfen. — Plötzlich wendete sich eine schalkhafte Dame zu einem Herrn, rufend: „Bravo, Ihnen gebührt der Preis, Sie haben unbedingt das dümmste Gesicht in der Gesellschaft gemacht!“

„Sie verzeihen,“ war die Antwort des Bestürzten, „ich habe mein Gesicht noch gar nicht verändert.“

Vor einigen Jahren starb in München ein Mann, Namens Reuß, der in der sonderbaren Meinung stand, daß der Kaiser von Rußland, der sich Beherrscher aller Reußen nennt, mit ihm verwandt sey. — Gewiß hat ihn dieser Glaube glücklich gemacht.

Literarisches Museum.

Geschichte und Geographie.

(Fortsetzung.)

9. Gallerie der Helden. 1. Marshall Vorwärts! Oder: Leben, Thaten, Charakter des Fürsten Blücher von Wahlstadt. Ein Buch für Deutschlands Volk und Heer, von Dr. Rauschnick. In vier Lieferungen. S. XII. 318 S. Mit einem Stahlstich, den Helden zu Pferde darstellend. 2. Leben Washington's. Von Eduard Gehe. Erste Lieferung. S. 78. gr. 8. Leipzig, 1838. Verlag von Langewiesche in Barmen und Iserlohn.

Es ist eine schöne Idee, die Helden verschiedener Perioden der neueren Geschichte darzustellen in ihrem eignen Seyn, Leben, Thun und Wirken, ohne Treu und Glauben zu verletzen, sondern vielmehr wahrheitsvoll, einfach = würdig, achtenswerth; es ist eine schöne Idee, denn sie bereichert die Literatur mit einem Zweige, auf dem die schönsten und segensreichsten Früchte der Gegenwart und Zukunft zum Genuße sich darbieten. Wer wüßte es nicht hoch anzuschlagen, was die Lebensbeschreibungen eines Plutarch's denen nützen, welche zu verschiedenen Zeiten an der Spitze von Reichen oder Heeren standen, und wer möchte es leugnen, daß ein neuer deutscher Plutarch, oder ein Plutarch, der deutsche Helden mit Helden zusammenstellt, die deutschen Antheils, deutscher Begeisterung werth sind, Deutschlands Angelegenheiten näher oder ferner, stärker oder leiser berühren, auch dazu befähigt ist, das deutsche Volk auf das Heilsamste anzuregen, und, wo es gilt, zu muthigem Entschluß und muthiger That zu reizen? Ein Volk, von äußerer Ruhe umgeben, nur bedacht auf die Befriedigung seiner nächsten Bedürfnisse, sich nur im Kreise der gewöhnlichen Thätigkeit umbewegend, erschläft nur zu leicht und wird, ehe sich's versteht, unter den Füßen derer stehen, die klug und thätig genug waren, es erschaffen zu helfen. Es bedarf, um solches Unheil abzuwenden, zuweilen einer mächtigeren geistigen Anregung oder Aufstachelns. Was

ang bewirken mögen, nicht, ob sie je durchdringen würden, wenn dem Geiste auch das Herz, oder jenen durch dieses in Anspruch zu nehmen verstanden. Aber nichts wirkt so mächtig auf alle Stände eines Volkes, als das Beispiel eines Mannes, den sie mit Heldenmuth u. Heldenthaten entweder für ihr eigenes oder für ein fremdes ihnen heiliges Interesse kämpfen und siegen sehen, nichts weckt so das Selbstbewußtseyn, nichts erhebt so zur thatengethätigen Begeisterung, als der Anblick eines Menschen, der selbst nur durch Vertrauen auf seine Kraft, auf die gewählte gute Sache, und in dem Glauben an eine leitende göttliche Macht zu den Höhen der Ehre, des Ruhmes und der Berührung sich aufschwang. Von dieser Seite ist das Unternehmen der sonst auch bereits um die Literatur verdienten Langewiesche'schen Buchhandlung ein höchst dankenswerthes, und wir glauben, schon um die Ehre der Deutschen willen, den Zeichen, daß es eine Aufnahme gefunden, die jede weitere Empfehlung überflüssig macht. Nur bemerkt sey es noch, des Zweckes dieser Blätter wegen, daß die Männer, welche bis hieher, bei Blücher und Washington, die Rolle des Plutarch übernommen haben, als solche bewahrt dastehen, denen man nur den ungetheiltesten Beifall zu erkennen geben kann. — Dr. Rauschnick hat uns dadurch in Verwunderung gesetzt, wie es ihm gelingt, seinen Helden nur vermittelt der größten (und nie verletzten) historischen Wahrheit und der einfachsten Darstellung über alle Vorwürfe einer Zeit, die theilweise und wohl nicht ganz mit Unrecht der Zeit feind ist, in welcher und für welche Blücher kämpfte, emporzuheben, und ihn im ungetrübten Glanze eines Patrioten und Freiheitskämpfers darzustellen versteht. Es ist zu bedauern, daß Rauschnick vor Vollendung des Werkes starb; doch hat dabei das Werk nicht gelitten. Der Nachfolger zeigte sich seines Vorgängers würdig. Man kann nicht ansehen, diesen Marshall Vorwärts als das Muster einer Biographie, so wie eines Beitrags zur Kriegsgeschichte Deutschlands zu preisen. —

(Fortsetzung folgt.)

A p o l o g i e.

Des Doctor Salep's Epigrammen
Das Prädicat zu geben: schlecht!
Sie ohne Schonung zu verdammen,
Das ist doch wahrlich ungerecht.
Er spart's, Recepte zu verschreiben,
Bieft er sie einem Kranken vor,
Der lange schon den Schlaf verlor,
Er kann nicht länger munter bleiben;
Bei andern wirkt es wiederum
Sehr schnell als ein Emeticum.

Stimrose.